

wenig Begängnis verrät, führt uns zunächst abwärts wieder dem Fluß entgegen. Wo sich der Weg teilt, gehen wir durch Linden- und Haselbuschwerk, auf dessen Boden im Frühjahr die weißen Sterne der Anemonen im Winde schaukeln, links weiter näher an den Fluß heran. Vom gegenüberliegenden fast senkrecht aufsteigenden Prallufer grüßt aus mächtigen alten Eichen das Herrenhaus von Gröditz. Wir aber befinden uns auf dem Gleitufer der ersten Flußschleife, auf einer grünen Talau.

Auf unsern alten Weg zurückgekehrt, gehen wir zunächst aufwärts bis zu einer kleinen verfallenen Steinrotunde, in der vielleicht einmal eine Bank gestanden hat. Überhaupt verraten von jetzt ab alle Wege, daß sie einst sorgfältig angelegt, ihre Ränder mit Steinsetzungen gefestigt und Stufen gebaut wurden. Die alternde Patina der grünen Moospolster, die die Wege aber jetzt allenthalben überzieht, deutet auf die Einsamkeit hin, in der sie seitdem stillverträumt daliegen. Unser Weiterweg teilt sich nun mehrfach. Wir halten uns aber immer im Tale, das sich bald wieder weitet. Von rechts, von Weicha, gluckert jetzt in einem kleinen Seitental ein Wässerchen herab nach dem Vöbauer Wasser. Das gegenüberliegende Steilufer gewährt mit seinem dunklen Kiefernwald, in den hier und da, namentlich am Flußufer, helle Laubbäume eingestreut sind, einen lieblichen Anblick, dem man sich auf einer der zahlreich aufgestellten Bänke zu längerem Genuß hingeben muß.

Bald aber verengt sich wieder das Tal. Näher und schroffer treten die Grauwackefelsen, deren steil aufgerichtete Schichtenstellung wir hier deutlich beobachten können, an den Fluß heran, der hastig in seinem Bett dahineilt. Wir befinden uns jetzt auf dem Prallufer, auf das der Fluß, von Norden kommend, ungestüm auftritt. Dicht über dem Wasser führt nun der anscheinend künstlich an den Felsen angelegte Weg, durch Geländer geschützt, dahin nach einer verfallenden Steinrotunde aus der „empfindsamen Zeit“. Zahlreiche in die Felsen eingehauene Namenszeichen v. S. und Jahreszahlen wie 1754, 1763, 1774 usw. deuten auf einstmalige rege Benutzung der Anlagen, überhaupt des Tales durch die Besitzer des Rittergutes Weicha, denen ja heute noch die Skala gehört, hin.

Ihre Zeit hat es jedenfalls besser verstanden mit und in der Natur zu leben, als die heutige Zeit des überhästeten Materialismus. Man möchte die Menschen beneiden, die hier in dem lieblichen Tale all diese einfachen Anlagen schufen, an solchen „Idyllen“ reine edle Freude hatten und darin auch sicher volle Befriedigung von Geist und Gemüt fanden! —

Auf dem uns gegenüberliegenden Steilhange streben mächtige prachtvoll gewachsene Fichten empor, deren Dunkel zu dem hellen Grün des blumenreichen Wiesenstreifens farbenfrohe Gegensätze bildet. Wenn wir vom Glück begünstigt sind, schauen wir gar den „fliegenden Edelstein“ unserer Gewässer, den scheuen „Eisvogel“, der hier in der Skala noch ein ungestörtes Dasein führt.

Abermals weitet sich das Tal, und wir folgen dem Wege, der in gut erhaltenen Stufen rechts aufwärts führt zur „Bastei“, einem mit Geländer versehenen bankgeschmückten Felsvorsprung, ähnlich dem „Abgott“ bei Dehna im Spree-Engtal nördlich Bautzen. Tief unter uns plätschert jetzt der Fluß, dessen Wasser hin und wieder durch die Baumkronen glitzern. Ein herrlicher Blick in die am weitesten nach Norden ausholende Flußschleife belohnt dann die kleine Mühe des Ansteigens reichlich. Leider sind aber die herrlichen alten Fichtenbestände, die hier unten auf dem linken Flußufer standen, vor einiger Zeit abgeholzt worden. Der unterhalb der „Bastei“ liegende „Teufelsteller“ soll der Sage nach durch einen unterirdischen Gang mit der Kirche von Gröditz verbunden sein und unter dem dortigen Altar ausmünden. Durch ihn sei der Teufel entkommen, den der Gröditzer Pfarrer einmal unter

den Altar gebannt hatte. (Haupt, Sagenbuch der Lausitz. 1862. S. 102.)

Wenn wir jetzt den Höhenweg weiter verfolgen, kommen wir an der neunstämmigen Linde vorbei, einem Naturdenkmal der Baumwelt, wie es in der Oberlausitz einzig dastehen dürfte. Der Weg hier oben bietet aber, namentlich im Juni, noch einen anderen Reiz. Die Luft ist dann erfüllt von einem schier betäubenden Duft von Millionen Akazienblüten. Fast undurchdringliches Gestrüpp dieser früher hier angepflanzten Baumart mit den zierlichen weißen Blüentrauben säumt den Weg, ein in solcher Fülle seltenes Bild. Steinerne Bänke und Tische laden hin und wieder zur Rast und längerem Verweilen ein.

Bald haben wir dann, etwas abwärts steigend, den Mojeszfelsen erreicht, an dessen dem Tale abgekehrter Seite einer Bank gegenüber eine Inschrift, wieder ganz dem Geiste jener „empfindsamen Zeit“ entsprechend, eingemeißelt ist, die achte Strophe eines Gedichtes des Horaz an Maecenas (XXX. 3. Buch Carmina):

„Prudens futuri temporis exitum  
caliginosa nocte premit deus,  
Ridetque si mortalis ultra  
fas trepidat. Quod adest, memento,

componere aequus: etc. etc. Hoz: III, XXIX“

in deutscher Übersetzung:

„Wohlweislich hüllt uns kommender Zeiten Los  
In dunkle Nacht ein Gott, und des Sterblichen,  
Der mehr als recht ist, jaget, lacht er.  
Verne die Gegenwart stets mit Gleichmut  
Ertragen — — —“

Über den Wipfeln aber erscheinen jetzt im Osten die Türme von Weissenberg und leiten unsere Gedanken wieder in die Gegenwart zurück. Noch einmal taucht der Weg in den Skalawald und führt auf Stufen zu einer geländergeschützten steil abfallenden Felsnase, die einen prachtvollen Blick in die von der Weissenberg-Bautzener Bahn in einer zierlichen vielbogigen Brücke (Kurvenanlage!) überschrittenen Talau bietet. Links von der Wuischker Mühle zieht sich das bewaldete Prallufer des Flusses, der dann wieder scharf nach Süden umbiegt, um hier unterhalb unseres Standpunktes erst in die eigentliche Skala einzutreten, die wir soeben durchwandert haben.

Wo dann der Wald endet, hören auch die angelegten Wege auf, und so gehen wir zurück und gelangen auf die Straße Weicha-Wuischke. Wo diese dicht oberhalb des Flusses ein Knie macht, führt ein Buschweg wieder ins Tal hinab. Haben wir noch Zeit, folgen wir ihm und gelangen an den stattlichen Apostelsichten vorüber wieder an den Fluß und in die Skala, die gerade hier infolge der beiderseitig scharf an den Fluß tretenden Felswände besonders schön ist. Hier halten wir noch ein Raststündchen und lauschen dem Gesang der Vögel und dem Rauschen des Flusses in seinem von Farnkraut und anderen schattenliebenden Pflanzen umsäumten steinigen Bett, indes die Abendsonne die Wipfel der Bäume vergoldet. Die letzten Libellen schwirren knisternden Fluges über das Wasser, Bachstelzen wippen zierlich auf wasserumspülten Steinen, und von fern ruft unermüdet ein Auckuck. —

So hat unsere Skalawanderung, reich an Eindrücken von noch fast unberührten Naturschönheiten und zaubervoller Skalaromantik ihr Ende erreicht.

Wenn auch die lebenswürdigen Anlagen der Herren v. Seyniz, die wir hier fanden, in ihrer Ausführung nicht an die des Seifersdorfer Tales, besonders an die Mannigfaltigkeit dort, heranreichen, so trifft doch auch für sie vollständig zu, was Hassse 1804 (Dresden und die umliegende Gegend) von jenem Tale sagt: „Du siehst überall den Charakter des Naiven und Unschuldigen; du hörst den lieblichen Idyllenton; du wandelst unsichtbar von guten Menschen umgeben.“ — Daß wir heute in der Oberlausitz in der